

PETER BUBMANN

Kontaktversuche - Jugendkulturen in der Kirche

Von der Jugendbewegung zum Kirchentag

Ich bin persönlich mit den Ausläufern eines der ersten großen Kontaktversuche der evangelischen Kirche mit der Jugendkultur in Berührung gekommen. Ich meine die Jugendbewegung zu Beginn dieses Jahrhunderts, hier spezieller die Jugendsingbewegung. Die von Fritz Jöde 1921 gegründete Musikantengilde und der von Walther Hensel geprägte Finkensteiner Bund mit den Finkensteiner Singwochen hatten großen Einfluss auf die kulturell engagierte Jugend in der evangelischen Kirche. Singwochen, Hausmusikgruppen und Offenes Singen entstanden. Neue Begeisterung für alte Musik paarte sich mit Offenheit für zeitgenössische Kompositionen, einfache Kanons und Lieder der Geselligkeit. Diese Jugendsingbewegung ist nach 1933 zunächst versackt. Einige Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, die dieser Bewegung zuzählten und nach 1945 leitende Positionen innehatten, knüpften jedoch daran an. In Bayern bot und bietet der Bayerische Kirchenchorverband Kinder-, Jugend- und Familiensingwochen an. Ich habe mit meinen Geschwistern mindestens an 15 solcher Freizeiten teilgenommen. Bei den Jugendsingwochen auf Burg Wernfels in den Pfingstferien erlebte ich eine ganz eigenartige Form kirchlicher Jugendkultur, eine ganzheitliche und erlebnisorientierte Gestalt musischer Bildung: Einstudierung klassischer Kirchenmusik und Volkstanz, abends dann Partys zu Rock- und Popmusik, Wandern in der Natur, mystisches Schweigen um Mitternacht am Waldeshang, gar nicht zu reden von Umarmungen und ersten Küssen.

Die Funktion dieser Singwochen war klar: Sie stabilisierten die eigene Identität als kirchenmusikalisch interessierter junger Christ. Ein ganz bestimmtes Milieu traf sich dort, um zwar nicht gegen die Eltern, aber doch jedenfalls ohne sie Kultur zu erleben. Ein relativ freier Raum zum Experimentieren wurde geboten, allerdings klar angebunden an den Hauptstrom kirchlicher Kulturtradition.

Im Verlauf meiner Jugend wurde mir immer stärker die Kluft zwischen dieser kirchlichen Jugendkultur und der Alltagswelt meiner Schulkameraden bewusst-

* (ursprünglich Beitrag zum Symposium »Evangelium und Jugendkultur« vom 1.-3.3.2000 in Josefstal)

st. Das Grundmotiv vieler Kontaktversuche zwischen Kirche und Jugendkulturen meldete sich bei mir: die Scham, mit der eigenen kirchlichen Kulturform nicht auf der Höhe der Zeit zu sein, als altmodisch und unmodern zu gelten. Das schmerzte und so entwickelte sich der Wunsch, an der modernen Lebenskultur stärker Anteil zu gewinnen. Konkret aber musste dies bedeuten, mich auch der Rock- und Popmusik zuzuwenden und diese Musik irgendwie in mein kirchliches Engagement zu integrieren. Meine Eltern förderten diese Kontaktnahme zur zeitgenössischen Jugendkultur durchaus. Im elterlichen Regal fand ich auch erste Zeugnisse früherer Kontaktaufnahmen von Kirche und musikalischer Jugendkultur, etwa der Halleluja-Song aus dem Musical »Halleluja-Billy«. Helmut Barbes Musical nach Texten von Ernst Lange wurde 1956 beim Kirchentag in Frankfurt uraufgeführt. Barbe greift Jazzelemente und Spirituals auf. Jugendpfarrer Günter Hegele sorgte dann ab 1960 mit den von ihm initiierten Tutzingen Preisauschreiben religiöser Schlager für Furore in der kirchlichen Öffentlichkeit. Man muss sich jedoch vergegenwärtigen, dass zeitgleich der Beat der Rolling Stones und Beatles die »säkularen« Jugendlichen in Atem hielt. Das Grundproblem der Annäherung der Kirche an Popkultur wird kaum deutlicher als in der bieder-braven Einspielung des »Danke«-Songs in der Interpretation des Botho-Lucas-Chores.

Meine eigenen Versuche der Kontaktaufnahme mit der Jugendkultur meiner Jugendzeit ab Ende der 70er Jahre hatten Anteil an diesem Dilemma. In der schulischen Rock-Gruppe spielten wir Musik im Heavy-Metal-Stil von Queen, Saga bzw. Jethro Tull. Zur Begleitung der Schulgottesdienste hingegen griffen wir auf die Arrangementhefte des Bosse-Verlags zu Neuen Geistlichen Liedern aus den 60er Jahren zurück. Das waren Pseudo-Jazz- und Beat-Verschnitte wie der Song »Weil du ja zu mir sagst«. Es handelte sich also nicht um authentische Jugendkultur, aber die meisten von uns waren doch damit zufrieden: Immerhin gelangte so ein wenig Rhythmus und Ekstase in die Kirchenmauern.

»Sacro Pop« hieß diese Musikrichtung dann in den 80er Jahren, näher an der aktuellen Popmusik segelte die »christliche Popmusik« evangelistischer Prägung. In Bayern gründete sich eine Arbeitsgemeinschaft für Bandarbeit, die sich inzwischen zum Verband für christliche Populärmusik in Bayern e.V. gemauert hat. Der Kirchentag und die Referate für musisch-kulturelle Bildung oder für popmusikalische Evangelisation sind zu Zentren der Kontaktversuche von Kirche mit Jugendkultur geworden. Solche Versuche erstrecken sich natürlich auf weit mehr Felder als nur auf die Musik. Im Kulturbericht der EKD »Kirche und Kultur in der Gegenwart«¹⁾ sind die wichtigsten Entwicklungen zusammengefasst. Heute finden sich Formen wie Theaterproduktionen, Spiele-Werkstätten, Musicals oder Jugend-Variétés.

Chancen und Probleme der Kontaktversuche von Kirche mit Jugendkulturen

Zunächst ist festzuhalten: All diese Versuche, Kontakt mit den Jugendkulturen aufzunehmen bzw. eine eigene Form von Kulturarbeit zu entwickeln, sind notwendig und beinhalten wichtige Chancen. Denn: »Kulturarbeit in der Kirche bietet die große Chance, ein verlorenes Kommunikationsterrain zurückzugewinnen, einen neuen intensiven Zugang zur Auseinandersetzung mit Glauben und Verkündigung zu eröffnen und durch die Vielfalt ihrer Erfahrungs- und Beteiligungsformen eine lebendige Gemeinde zu bauen.«²⁾ Drei Motive der Kontaktaufnahme werden hier deutlich:

- Durch Kulturarbeit wird überhaupt erst Kommunikation mit Jugendlichen möglich.
- Verkündigung für Jugendliche muss sich auf deren jugendkulturelle Codes beziehen.
- Durch die Aufnahme von Jugendkultur wird die Integration Jugendlicher in die Gemeinde möglich. Jugendkultur trägt zum Gemeindeaufbau bei.

Wichtig ist mir vor allem das erste Motiv. Spätestens seit Gerhard Schulzes Untersuchung zur Erlebnisgesellschaft wissen wir, wie stark ästhetische Alltagsschemata die Weltwahrnehmung und das Verhalten prägen. Ich spitze die These Schulzes für unseren Bereich zu: Es gibt keine milieunabhängige Form des Glaubens und der kirchlichen Jugendarbeit. Die Art der kulturellen Prägung bestimmt auch die Zugangswege zum Glauben. Damit überhaupt die erste Kommunikation mit jugendlichen Milieus gelingen kann, muss ein wenigstens rudimentäres Verständnis von deren Erlebniswelt vorhanden sein. Wer - noch ganz unabhängig von evangelistischen Interessen - mit Jugendlichen arbeiten will, muss deren kulturelle Lebenswelten wahrnehmen. Leider wird dieser erste notwendige Schritt einer genauen Wahrnehmung in der Praxis der Jugendarbeit häufig übersprungen. Noch bevor überhaupt eine Jugendkultur verstanden ist, wird sie etwa bereits zu liturgischen Zwecken instrumentalisiert (so etwa in einigen Techno-Gottesdienst-Projekten).

Für die Bemühungen, Jugendkulturen in Liturgie und Gemeindegarbeit zu integrieren, gibt es weiterhin durchaus respektable theologische Gründe. Das Evangelium inkulturiert sich ja immer neu in verschiedene Kulturen, warum sollten die Jugendkulturen ausgenommen sein? Und der Missionsauftrag soll selbstverständlich ernstgenommen werden. Evangelisierung im Medium von Jugendkulturen, warum also nicht?

Aber das Geschäft mit den Kontaktversuchen ist ein heikles. Bernd Schwarze, promoviert mit einer Arbeit über »Die Religion der Rock- und Popmusik«,

stellt lakonisch fest: »Wer das Populäre, also all das, was uns alltäglich von Bildschirmen, Plakatwänden und aus Lautsprechern entgegenschreit, für die kirchliche Arbeit fruchtbar machen will, hat in der Regel mehr zu befürchten als zu erhoffen.«³) So ist es. Deshalb muss nun auch von den Problemen und Gefahren solcher Kontaktaufnahmen die Rede sein:

◆ Ein erstes Problem liegt darin, dass jedenfalls bis in die 80er Jahre authentische Jugendkultur stark der Abgrenzung von der Kultur der Eltern diene. Die kirchliche Kultur aber war (und ist bis heute) erwachsenendominiert. Laute Musik, Sex & Drogen taugten kaum zur Integration in diese religiöse Welt der erwachsenendominierten Kirche. Und das war auch gut so. Denn so eröffnete sich ein Raum für Jugendliche, ihre Abgrenzungsbedürfnisse auszuleben. Das aber bedeutete für die kirchlichen Integrationsversuche einen im Grunde unmöglichen Spagat: Die Rockmusik durfte in die Jugendräume, ja, aber bitte ohne Alkohol und Drogen. Ein wenig Ekstase sollte sogar im Gottesdienst möglich sein, aber bitte alles in Maßen und nur ja keine Erotik! Alles in allem also: Jugendkultur mit angezogener Handbremse. Und seitdem sich die Seniorinnen über den Auftritt der Jugendband im Gottesdienst freuen, ist auch die letzte Chance einer Abgrenzung durch eigene Jugendkultur dahin. Wer vorschnell aktuelle Jugendkulturen kirchlich vereinnahmt, raubt also möglicherweise den Jugendlichen die letzten Möglichkeiten einer eigenen Gegenwelt gegen die Kultur der Eltern.

◆ Inzwischen ist allerdings diese Abgrenzungsfunktion zwischen den Generationen insgesamt nicht mehr so dominant für die Jugendkulturen. Das hängt auch damit zusammen, dass sich Teile der Jugendkulturstile auf alle Generationen ausgedehnt haben. Jugendlichkeit ist zum Leitbild fast der ganzen Gesellschaft geworden. Die Unterhaltungsindustrie setzt auf eine Ausweitung der jugendkulturellen Märkte und hat damit erheblichen Erfolg. Zuletzt ist das an der Durchsetzung der Techno- und Hip-Hop-Szenen abzulesen. Weil ältere jugendkulturelle Stile weiterleben, hat sich die Jugendkultur enorm pluralisiert. Deshalb kann eigentlich nur noch im Plural von Jugendkulturen und ihren Szenen die Rede sein. Die Szene-Codes dienen nun vor allem der Abgrenzung gegenüber anderen jugendkulturellen Stilen (so haben etwa Black Metal-Anhänger wenig mit der Techno-Jugend gemein). Die Milieu-Abgrenzung ist an die Stelle der Generationen-Abgrenzung getreten.

◆ Das jedoch stellt eine erhebliche Hypothek für kirchliche Integrationsversuche dar. Das Bild kirchlicher Lebenskultur ist nämlich trotz einiger rokkender Pfarrer immer noch bestimmt von den alltagsästhetischen Schemata des Niveau- und Integrationsmilieus: Es dominieren also Kontemplation und analytische Wahrnehmung, statt körperorientierter Action. Und wo das Har-

moniemilieu vorherrscht, ist die gemütliche Runde das Leitbild der Gemeindefarbeit. Die Forderung nach jugendkulturellen Formen in der Kirche gerät so in die Auseinandersetzung verschiedener kultureller Milieus. Oft sind auch die Anbieter von Jugendarbeit selbst nicht Angehörige der Milieus ihrer Kunden. Missverständnisse sind so vorprogrammiert. Wo Erwachsene bzw. Angehörige anderer Milieus, also etwa JugendpfarrerInnen versuchen, bestimmte Jugendkulturen für die Kirche nutzbar zu machen, wird es rasch peinlich: Bisweilen wird der zentrale Code der Jugendkultur gar nicht verstanden oder sofort in die eigenen Wahrnehmungsschemata eingepasst und damit funktionalisiert. Techno beispielsweise gilt dann als Inbegriff neuer Religiosität und wird zum Dialog der Religionen in den Kirchenraum geholt, obwohl die meisten Jugendlichen am Kirchenraum nur das exotische Ambiente fasziniert.

- ◆ Ein weiteres Problem besteht darin, dass die Pluralität und der rasche Wechsel der Jugendszenen die kirchlichen Anbieter überfordert: Die Differenzierung der kirchlichen Angebote hinkt notwendigerweise immer hinterher und wirkt meist peinlich verspätet (vgl. jetzt die immer noch anhaltenden Techno-Diskussionen im kirchlichen Blätter-Wald, wo längst Hip-Hop die Leit-szene geworden ist).
- ◆ Zudem kickt die Medialisierung der Jugendkultur die Kirche als Anbieterin ins Abseits: Kirchliche Angebote können mit der Faszination und dem Aufwand von Video-Clips oder Fantasy-Computer-Spielen nicht mithalten.
- ◆ Dabei stellt sich im übrigen auch grundsätzlich die ethische Frage, ob sich Kirche auf die hochkommerziellen Jugendszenen überhaupt einlassen sollte. Zwar beten heute nur noch wenige die Verdammungsurteile der Frankfurter Schule gegenüber der Kulturindustrie unverändert nach. Doch dürfte die Frage schon legitim sein, welcher Geist in den Jugendkulturszenen weht und wie er sich zum Geiste Jesu Christi verhält. Ohne eine konkrete Unterscheidung der Geister wird es nicht gehen.⁴⁾

Ich fasse zusammen: Der Versuch, sich an jeweils gängige Trends der Jugendkultur anzuhängen und sie unbesehen in den Kirchenraum hereinzuholen, muss scheitern. Und dies weil:

- ◆ der Kirche die Ressourcen fehlen, um auf dem Markt der Popkulturanbieter mithalten zu können;
- ◆ immer nur Teilsegmente der Jugendszenen erfasst werden können und damit Kirche Stellung in innerjugendlichen Auseinandersetzungen von Szenen nimmt;

- ◆ viele Jugendlichen die platte Funktionalisierung ihrer Kultur spüren und sich davon abgestoßen fühlen;
- ◆ manche Jugendkulturen aus ethischen oder theologischen Gründen einfach nicht anschlussfähig sind (so z. B. die Techno-Szene für Wort-Gottesdienste).

Empfehlungen zur kirchlichen Jugendkulturarbei

Was ist angesichts dieser schwierigen Situation überhaupt zu leisten? Was zu empfehlen? Zunächst einmal ist eine nüchterne Einschätzung der eigenen Möglichkeiten sinnvoll: Kirchliche Jugendkulturarbeit kann nicht alle jugendkulturellen Milieus und Szenen ansprechen. Sie muss auswählen und bewusst Prioritäten setzen.

Kirchliche Jugendkulturarbeit ist dabei einer doppelten Aufgabe verpflichtet: Einerseits wird sie ihre Kräfte zur Weiterentwicklung eigener Traditionen nutzen, andererseits Räume für jugendliches Experimentieren und Ausleben zur Verfügung stellen. Auf katholischer Seite geschieht die Traditionspflege etwa vorbildlich in der Arbeit am Neuen Geistlichen Lied. Es gibt eine überdiözesane Tagung zu diesem Thema jedes Jahr, in vielen Bistümern sind Referenten für die musisch-kulturelle Arbeit schwerpunktmäßig mit diesem Bereich beschäftigt. Das katholische neue geistliche Lied hat allerdings wenig mit gängiger Jugend-Popkultur zu tun. Aber anders als im protestantischen Bereich, schämen sich die Mitarbeiter der Jugendarbeit dieser Tatsache kaum. Sie entwickeln selbstbewusst ihre eigene Tradition weiter. Im evangelischen Bereich hingegen ist der Säkularisierungsschub stärker und damit auch der Modernisierungsdruck. Hier wird daher primär der Anschluss an aktuelle Kulturtrends gesucht. Dabei kommt derzeit dann etwa christlicher Hip-Hop heraus.

Wichtig erscheint mir, dass jugendkulturelle Projekte aus den jeweiligen Szenen selbst erwachsen. Wenn A-Kantoren im mittleren Mannesalter Gospel-Messen verfassen und solches als Beitrag zur Jugendkulturarbeit verstanden wissen wollen, ist Vorsicht angezeigt. Ich halte es für empfehlenswert, sich bei künstlerischen Projekten aufs eigene Milieu zu konzentrieren, um authentisch zu bleiben. In jedem Fall ist die Illusion zu verabschieden, Kirche könne selbst avantgardistische Beiträge zur Jugendkultur leisten. Das ist unter den gegenwärtigen strukturellen Bedingungen der Wahrnehmung von Kirche durch Jugendliche (anti-institutionelle Affekte; Milieu-Abgrenzungen) kaum zu erwarten. Genauso aussichtslos ist es, kirchliche Kopien kommerzieller Jugendkulturen errichten zu wollen.

Zweierlei jedoch vermögen kirchliche Angebote für Jugendliche durchaus zu leisten: Sie können Räume fürs eigene Kulturmachen sowie für die Wahrnehmung aktueller Jugendkultur zur Verfügung stellen (ggf. auch noch kompetente BeraterInnen und AnleiterInnen) und sie bringen spezifische basisorientierte Formen von Jugendkulturarbeit ins Spiel, die von den Perfektibilitätsansprüchen der Kommerzkultur zumindest nicht vollständig bestimmt sind (z. B. Gospelchöre und Theatergruppen). Aufgabe der Kirche ist es, solche Spielräume der Freiheit offen zu halten und die Begegnung mit der kulturellen Gestalt christlicher Freiheit zu ermöglichen.

Anmerkungen

- 1) HELMUT DONNER (Hg. im Auftrag des Kirchenamtes der EKD): Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche (GEP-Buch), Frankfurt a. M. 1996.
- 2) ECKART BÜCKEN/ERICH SCHRIEVER: Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Entwicklungen - Beispiele - Herausforderungen, in: Helmut Donner (Hg. im Auftrag des Kirchenamtes der EKD): Kirche und Kultur in der Gegenwart, a. a. O., 343-373, 370.
- 3) BERND SCHWARZE: Promised Land. Populäre Kultur in der Gemeindefarbeit am Beispiel eines Gospelchor-Projekts, in: Praktische Theologie 33 (1998), 257-262, 257.
- 4) Für den Bereich des Techno habe ich eine solche Unterscheidung aus theologischer Perspektive gewagt: P. BUBMANN: Techno als Rhythmus der Freiheit? Zur Unterscheidung der Klang-Geister, in: Hans-Martin Gutmann/Gotthard Fermor/Harald Schroeter (Hg.): Theophonie (Hermeneutica; 9), Rheinbach 2000, 237-266.